

Antifeminismus – eine unterschätzte

AntifeministInnen¹ verbreiten ihre Positionen unter dem Deckmantel des Kinderschutzes

What the hell is... Antifeminismus?!

Antifeminismus ist nicht neu – es gibt ihn, seit es Feminismus gibt. Er kann einerseits als Gegenbewegung zu emanzipatorischen Gesellschaftsveränderungen gesehen werden, andererseits als eigenständige Ideologie. (Vgl. femPI et al. 2022) Antifeministisches Denken baut auf einer vermeintlichen biologischen Eindeutigkeit von zwei Geschlechtern und daraus resultierenden Unterschieden auf. Neben der vehementen Ablehnung der Gleichberechtigung von Frauen hat sich unter AntifeministInnen ein weiteres Feindbild etabliert: Menschen, die sich nicht in einer binären Geschlechterordnung verorten oder homosexuell leben. Antifeminismus zeigt sich häufig in organisierter Form und richtet sich gegen jegliche strukturelle Veränderung in Richtung Gleichstellung und Vielfalt sowie gegen Personen, die hierfür stehen. In seinen Ausprägungen hat er viele Gesichter – was antifeministische AkteurInnen im Kern eint, sind ihre Anti-Gender-Positionen (vgl. Blum 2019).

Antifeministische Behauptungen sind gesellschaftlich weit verbreitet und werden dennoch häufig als harmlos abgetan. In der Leipziger Autoritarismus-Studie (2020)² wiesen rund ein Fünftel der bundesweit Befragten eine überzeugt antifeministische Einstellung auf, und ein Drittel stimmte mindestens einer antifeministischen Aussage zu. Die Anschlussmöglichkeiten, die antifeministische Themen entfalten und so rechtes und antidemokratisches Denken in weitere Teile der Gesellschaft hinein transportieren, werden häufig unterschätzt. Die Zustimmung zu antifeministischen Erzählungen bietet ähnlich wie rechte und rassistische Ressentiments einen Nährboden für Handlungen und Angriffe, die bis zu rechtem Terror reichen können.³

Kaschiert menschenfeindliche Ansichten

Eine wiederkehrende Argumentation antifeministischer AkteurInnen ist der vermeintliche Schutz der Kinder, die unter den verrückten Ideen der „Gender-Lobby“ leiden müssten. Dabei wird die „Chiffre Kind als moralische Waffe“ (Schmincke 2015, S. 94) eingesetzt, um ihre Positionen gesellschaftlich anschlussfähiger zu

machen. Beispielhaft deutlich wird dies bei den antifeministischen „Demo für Alle“-Mobilisierungen ab dem Jahr 2014. Diese antifeministischen Demonstrationen traten als Reaktion auf eine geplante Erneuerung des Bildungsplans in Baden-Württemberg auf, nach dem auch sexuelle Vielfalt im Unterricht thematisiert werden sollte. Sexuaufklärung an Schulen ist nicht nur ein wichtiges Instrument in der Präventionsarbeit gegen sexualisierte Gewalt, durch sie können vielfältige sexuelle Identitäten sichtbar und verengte Denkmuster aufgebrochen werden. Die antifeministischen AkteurInnen der „Demo für Alle“ hingegen behaupten eine vermeintliche „Frühsexualisierung“ und befürchten eine Infiltrierung der „unschuldigen Kinder“ mit queerem Gedankengut. Kinder werden in dieser Argumentation als Wesen ohne Sexualität gesehen und somit ist „Sexualität eine Bedrohung [...], die von außen kommen und die körperliche und seelische Unversehrtheit der Kinder angreifen würde“ (Kruse 2022). In rechten und antifeministischen Narrativen kommt der heteronormativen Kleinfamilie und darin insbesondere den Kindern die wichtige Aufgabe zu, den Fortbestand des „Volkes“ zu sichern. Die Sorge um das Kindeswohl ist demnach eingebettet in ideologisch völkische Vorstellungen, die gegen Irritationen von außen verteidigt werden müssen.

Dieser völkische Gedanke antifeministischer Positionen zeigt sich ebenfalls beim Thema reproduktive Selbstbestimmung. Jedes Jahr organisieren christlich-fundamentalistische Gruppierungen Demonstrationen unter dem Deckmantel des Kinderschutzes und fordern ein Verbot von Schwangerschaftsabbrüchen. Dabei kommen verschiedene rechte und antifeministische AkteurInnen zusammen. Vordergründig argumentieren die angeblichen „Lebensschützer“ für den Schutz des ungeborenen Lebens, letztlich geht es ihnen jedoch um den Zugriff auf den weiblichen Körper und die Kontrolle darüber. Auf verschiedene Weise argumentieren AntifeministInnen also immer wieder auf dem Rücken von Kindern, da dies zum einen die menschenfeindlichen Positionen kaschiert und zum anderen für Aufmerksamkeit sorgt und moralischen Zuspruch verspricht (vgl. Schmincke 2015, 93).

¹ Da Antifeminismus auf der Vorstellung von Zweigeschlechtlichkeit aufbaut und keine weiteren Geschlechter zulässt, wird für AkteurInnen aus diesem Spektrum die binäre Variante mit Binnen-I genutzt.

² Nachzulesen unter <https://tinyurl.com/5683prmu>.

³ In vielen rechten Terrorakten, wie beispielsweise 2019 in Halle oder Christchurch, zeigt sich neben den Phänomenen Rassismus und Antisemitismus deutlich ein antifeministisches (Mit-)Motiv der Täter – Antifeminismus fungiert hier als „Türöffner“ für weitere menschenfeindliche Ideologien (vgl. Blum 2021).

Gefahr



„Spotlight – Antifeminismus erkennen und begegnen“

ist ein Projekt der Wuppertaler Initiative für Demokratie und Toleranz e. V., das im Januar 2022 gestartet ist. Ziel des Projektes ist es, die Gefahren und antidemokratischen Dynamiken von Antifeminismus sichtbar zu machen und ihnen entgegenzuwirken. Gefördert wird das Projekt durch das Bundesprogramm „Demokratie leben!“ und von der Landeskoordinierungsstelle gegen Rechtsextremismus und Rassismus NRW.

Doch wie steht es tatsächlich um den viel bemühten Kinderschutz antifeministischer Positionen? Neben der Behauptung, es existiere eine eindeutige und „natürliche“ (geschlechtliche) Ordnung mit daraus resultierenden Rollenzuschreibungen und Lebensweisen, legen AntifeministInnen eine moralische Bewertung von „richtig“ und „falsch“ an. Inhalte, die nicht ihrem engen Denkschema entsprechen, werden als verwerflich gebrandmarkt. Kinder und Jugendliche werden hier nicht geschützt – ihnen werden die Möglichkeit zur freien Entfaltung ihrer Persönlichkeit sowie zahlreiche Identifikationsangebote genommen.

Was Kinder wirklich schützt

In feministischen Debatten und geschlechterreflektierter Pädagogik hingegen geht es darum, bestehende (geschlechtliche) Ungleichheiten und patriarchale Strukturen in Frage zu stellen. In der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bedeutet dies, Freiräume fernab gesellschaftlicher Konventionen und Normvorstellungen zu eröffnen und so die persönlichen Entfaltungsmöglichkeiten junger Menschen zu fördern. Geschlechterreflektierende Ansätze und die Sichtbarkeit von queeren Lebensformen bieten Kindern und

Jugendlichen vielfältige Identifizierungsmöglichkeiten und helfen ihnen, sich aus starren geschlechtlichen und sexuellen Normvorstellungen zu lösen. Verschiedene Lebensweisen und Perspektiven kennenzulernen und deren Akzeptanz zu erfahren, unterstützt Kinder und Jugendliche somit auf ihrer Suche nach Identität und Anerkennung.

Quellen:

Blum, Rebekka (2021): Historische Kontinuitäten und Brüche im deutschen Antifeminismus. <https://tinyurl.com/2r2rv4td>, abgerufen am 29.7.2022.

Blum, Rebekka (2019): Angst um die Vormachtstellung. Zum Begriff und zur Geschichte des deutschen Antifeminismus. Hamburg: Marta Press.

femPI et al. (2022): Antifeminismus – Plädoyer für eine analytische Schärfe. Impulspapier. <https://tinyurl.com/4xyuk28y>, abgerufen am 29.7.2022.

Kruse, Antonia (2022): Antifeministische Narrative: „Frühsexualisierung“ und „Volkstod“. <https://tinyurl.com/44sar93e>, abgerufen am 29.7.2022.

Schmincke, Imke (2015): Das Kind als Chiffre politischer Auseinandersetzungen am Beispiel neuer konservativer Protestbewegungen in Frankreich und Deutschland. In: Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (Hg.): Anti-Genderismus: Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: transcript, S. 93–109.



Julia Haas (Projekt Spotlight – Antifeminismus erkennen und begegnen)